



3 Wiehl-Niederbellinghausen. Freigelegte Mauern des Torgebäudes der Hauptburg.

nach 1577 ± 5 vor. Sie könnten also mit Bauarbeiten an der Burg in Zusammenhang stehen, die für das Jahr 1581 durch Schriftquellen bezeugt sind.

Das Fundmaterial der neuen Ausgrabung war in Umfang und Qualität spärlich. Nur 13 Scherben von Koch- und Trinkgeschirr aus Steinzeugen und bleiglasierter Irdenware weisen ins späte Mittelalter und die frühe Neuzeit. In Einzelfunden traten Glas, Tierknochen, Eisenobjekte und ein Wetzstein auf. Mehrere Schlacken und wenige Backsteinfragmente ergänzen das Fundensemble, das vermutlich auch deshalb im Verhältnis zur Altgrabung mit ihren „großen Mengen Keramikscherben“ so gering

ausfällt, da in erster Linie damals ausgegrabene Befunde erneut freigelegt wurden.

Literatur

D. Dresbach/F. Licht, Börnhausen und seine Nachbarorte. Die Geschichte des Bechtales. Burgen, Dörfer und Gehöfte an einer uralten Höhen- und Fernstraße (Wiehl 2004) 71–95. – A. Ziesché, Bellinghausen – eine alte Burg lebt neu auf. Archäologie im Rheinland 2018 (Oppenheim 2019) 202–204.

Abbildungsnachweis

1 Ch. Tassane/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 2–3 H. E. Peters/LVR-ABR.

Nideggen, Kreis Düren

Eine Befestigung im Neffelbachtal – erste Untersuchungen zur Wasserburg Gödersheim

Elisabeth Freund und Jochen Altmiks

Etwa einen Kilometer nordwestlich der Ortschaft Nideggen-Wollersheim steht am Oberlauf des Neffelbaches die Ruine der Wasserburg Gödersheim. Während die Burg bereits seit 1993 als Bodendenkmal eingetragen ist, erfolgte die erste archäologische Erforschung des Bodendenkmals (DN 232) erst 2019 im Vorfeld geplanter Renovierungsmaßnahmen am Hauptgebäude.

Die zweiteilige Burganlage bestand ursprünglich aus einem Herrenhaus mit umgebendem Wassergraben sowie einer westlich anschließenden Vorburg und wurde vermutlich zum Schutz der unmittelbar benachbarten Gödersheimer Mühle gegründet. Diese stand in typischerweise engem funktionalen Zusammenhang zur Burg: Als Bannmühle war sie einerseits Einkommensquelle für den Burgbesitzer,

andererseits für die Regulierung des Füllstandes im Wassergraben zu nutzen und spielte damit eine wichtige Rolle zur Verteidigung der Burg.

Heute haben sich von der Burganlage nur die Außenmauern des Hauptgebäudes, Teile der Umfassungsmauern der Vorburg sowie, in stark modifizierter Form, das ehemalige Torhaus erhalten. Die Innenbebauung der Vorburg und der ehemals vom Neffelbach gespeiste Wassergraben zeichnen sich obertägig nicht mehr ab. Verschiedene Strukturen sind jedoch auf Altkarten des 19. Jahrhunderts sowie auf dem Grundriss Abb. 1 erkennbar. Auf diesem ist das Hauptgebäude im Osten (A) verzeichnet, welches – bis auf den Zwinger – in seinen Grundmauern heute noch steht (Abb. 2). Die Vorburg (B–D) umfasste lt. diesem Plan im Norden einen Mauerzug mit Anbau (B), Teile der südlichen und westlichen Umfassungsmauer der Vorburg mit einzelnen Anbauten (C) und das Torhaus im Süden (D), welches sich neben Teilen der Südmauer bis heute erhalten hat (Abb. 2).

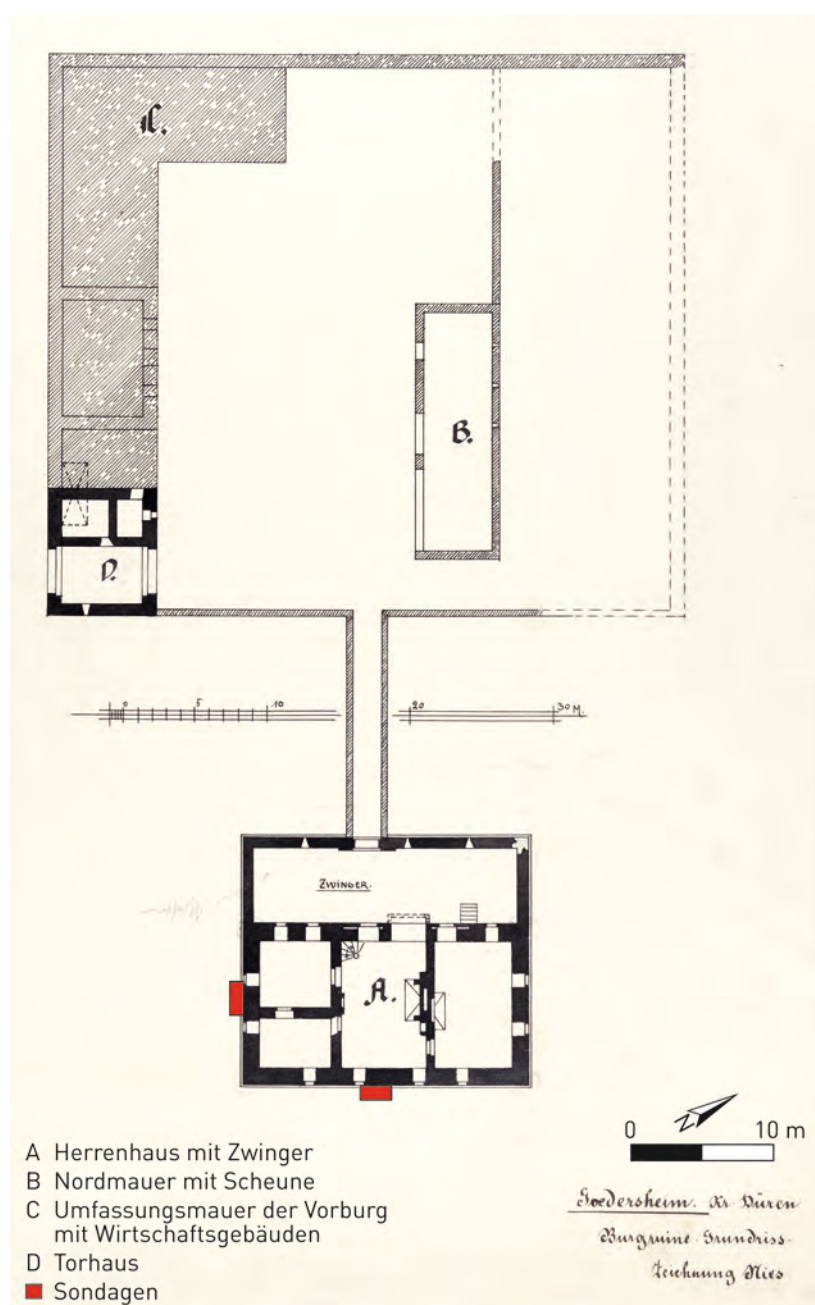
Die Geschichte der Burg ist nur in einzelnen Schlaglichtern bekannt, Archivalien zur Anlage sind größtenteils bereits seit dem 19. Jahrhundert verschollen. Die heute noch vorhandenen Gebäude entstanden vermutlich einheitlich Ende des 15. bis Anfang des 16. Jahrhunderts und erfuhren sowohl im 16. als auch im 20. Jahrhundert Umbaumaßnahmen. Die erste urkundliche Erwähnung der Burg Gödersheim im Besitz einer gleichnamigen Familie ist aus dem Jahr 1343 überliefert. Auch wenn der Baubestand keine Hinweise auf eine Vorgängeranlage aus dem 14. Jahrhundert bietet, haben sich Reste einer solchen wahrscheinlich unter den jüngeren Strukturen im Boden erhalten. Für die nächsten Jahrhunderte sind lediglich einzelne Eigentümerwechsel belegt, bevor die Burg spätestens 1642 an die Familie Merode übergang und bis 1826 in deren Besitz verblieb. Nach weiteren Eigentümerwechseln in kurzer Abfolge sind die letzten überlieferten Bewohner eine Familie Meiss aus Wollersheim im Jahr 1865. Noch um 1900 waren das ca. 20 × 11,25 m große Hauptgebäude mit westlich anschließendem Zwinger relativ intakt und verschiedene Elemente der Vorburg vorhanden (Abb. 1). Unbekannt ist, wer die Burg während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts besaß oder bewohnte.

In der Nachkriegszeit beabsichtigte ein Kölner Hotelier den Ausbau des Areals zu einer Hotelanlage, für die er bis 1958 einen Neubau unmittelbar nördlich des Hauptgebäudes errichten ließ. Infolgedessen kam es auch zu umfangreichen Abbruchmaßnahmen am Gebäudebestand, bevor die Planung aufgegeben wurde. Das Gelände ging 1962 an den Landschaftsverband Rheinland über, der dort eine Außenstelle der Landesheilanstalt Düren einrichtete und um 1970 zwei weitere Neubauten westlich der Vorburg ergänzte. Trotz verschiedener Ausbaupläne Mitte der 1960er-Jahre und Betriebs

der heilpädagogischen Anstalt bis 2007 verlief das Hauptgebäude weiter. In den 1980er-Jahren kam es zur umfangreichen Instandsetzung verschiedener Bauteile durch den Eigentümer LVR, um die überkommene Bausubstanz zu sichern. Seit 2016 befindet sich das Gelände in Privatbesitz.

Die ehemals dreiflügelig angelegte, noch mindestens 40 m lange und mindestens 20 m breite Vorburg war noch im 19. Jahrhundert durch eine gemauerte Bogenbrücke mit dem Zwinger der Hauptburg verbunden. Wie Brücke und Zwinger ist auch das Zugangstor mit einer Blende für die Zugbrücke heute nicht mehr vorhanden. Das etwa 8 × 9 m messende mittelalterliche Torhaus im Südosten der Vorburg (Abb. 1,D) wurde um 1950 zum Wohnhaus umgebaut. Für den daran anschließenden Rundturm (Abb. 2), der in seiner jetzigen

1 Nideggen-Wollersheim. Grundriss des Gebäudebestandes der Burg im Jahr 1910.





2 Nideggen-Wollersheim. Hauptgebäude und Torhaus 2017 mit Blick gegen Südosten.

Form vermutlich in den 1930er-Jahren entstand, wird trotz seines Fehlens auf dem Plan von 1910 ein spätmittelalterlicher Vorgängerbau vermutet. Vom Rest der Vorburg stehen lediglich noch Teile der Umfassungsmauer. Der Grundriss von 1910 verzeichnet mehrere Wirtschaftsgebäude im Innenbereich (Abb. 1,C), die Paul Clemen zufolge später als die Mauer selbst errichtet wurden. Die ebenfalls eingetragene Nordmauer wird erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts erbaut worden sein, da sie nicht auf der Tranchot-Karte von 1806/07, jedoch auf der Preußischen Neuaufnahme von 1893 zu erahnen ist. Eine südlich angebaute Scheune von 1844



3 Nideggen-Wollersheim. Profil St. 4 (Südseite), die rote Messnadel markiert die Unterkante der Mauer.

(Abb. 1,B) dient zudem als *terminus ante quem* für den nördlichen Mauerabschnitt.

Die geplante Renovierung des Herrenhauses zu Wohnzwecken nahm das LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland 2019 zum Anlass, einen zur Prüfung der Statik notwendigen Bodeneingriff am Hauptgebäude selbst durchzuführen und einen Einblick in das bisher unerforschte Bodendenkmal zu gewinnen.

Nach Absprache mit dem Eigentümer wurden zwei ca. 1,5 m breite Schnitte unmittelbar an der Süd- sowie der Ostseite des Hauptgebäudes angelegt (Abb. 1). Die südliche Sondage St. 4 erfasste dabei die Gründung des Mauerfundaments in ca. 4 m Tiefe ab heutiger Geländeoberkante (Abb. 3). In beiden Schnitten lag direkt unter der Grasnarbe zunächst eine 0,7–1 m mächtige „Auffüllschicht“ vor, die auf Höhe eines umlaufenden Sockelgesimses endete. Bei den Instandsetzungsarbeiten der 1980er-Jahre kam es auch zur Sicherung der Sockelzone, während der offenbar auch ein Materialauftrag um das Herrenhaus herum erfolgt war. Auf Höhe des Sockelgesimses befand sich ursprünglich vermutlich der angestrebte Wasserstand des Burggrabens bzw. jenseits des Grabens der Laufhorizont. Darunter reicht das Mauerwerk weitere 3,10 m tief. In den seitlichen Profilen der Schnitte trafen die Ausgräber unter der „Auffüllschicht“ erwartungsgemäß die Verfüllung des Wassergrabens an. Stetiger Wasserzufluss verhinderte jedoch das Abtiefen über die Mauerunterkante hinaus, sodass unklar bleibt, ob die Mauern auf Fundamenten aus Eichenpfählen oder auf einer Sand- bzw. Kiesbank ruhen. Der Grundwasserspiegel lag während der Untersuchungen etwa 0,5 m über der ergrabenen Fundamentsohle und bot exzellente Erhaltungsbedingungen für organisches Material, wie gut erhaltene Äste aus dem untersten Bereich des Wassergrabens belegen. Die Einfüllung zeigte sich als einheitliche, stark tonige Schicht und weist somit auf einen relativ kurzen Verfüllzeitraum zumindest dieses südlichen Grabenabschnittes hin. Die moderne Einfriedung im Osten verhinderte das vollständige Abtiefen in Schnitt St. 3 an der östlichen Längsseite, da die dafür erforderliche Ausdehnung des Schnittes nicht möglich war. Zahlreiche enthaltene Keramik- und wenige Glasfragmente datieren die Verfüllung in das 19. Jahrhundert. Bisher konnte nur ein kleiner Abschnitt des Grabens untersucht und die Sohle dabei nicht erreicht werden, sodass die Erhaltung älterer Verfüllschichten in größerer Tiefe oder jüngerer in anderen Grabenabschnitten nicht auszuschließen ist.

Während der Untersuchungen fiel etwa 10 m südwestlich des Hauptgebäudes eine Grube von etwa 3 × 3 m auf, die dem Eigentümer zufolge bereits seit etwa drei Jahren offenstand, nachdem sie als geplante Kalklöschgrube unter Beteiligung von Dr. Herzog (LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland)

angelegt worden war. Sie wurde nicht gezielt untersucht, in ihren Profilen konnte aber erneut die Auffüllschicht mit ca. 0,7 m Mächtigkeit beobachtet werden. Ob ein flächiger Auftrag auf dem gesamten Burggelände stattfand, ist bislang unbekannt. Einen Hinweis auf die maximale Ausdehnung des Wassergrabens nach Südwesten bietet das Fehlen der Grabenverfüllung im nordöstlichen Profil der Grube. Die kleinflächigen Untersuchungen ermöglichten erste Einblicke in die Geschichte der Burg. Antworten auf Fragen nach der ursprünglichen Innenbebauung der Vorburg, ihrer Ausdehnung nach Norden hin, einer Vorgängeranlage und ob ein zweiter Wassergraben einst auch die Vorburg absicherte, können die zu erwartenden Funde und Befunde im

Boden vermutlich liefern. Aufgrund der geringen Überbauung des Burggeländes und der guten Erhaltungsbedingungen ist die Eintragung der Anlage als Bodendenkmal beantragt.

Literatur

P. Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Düren. Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 9,1 (Düsseldorf 1910). – Wolresheim 1184–Wollersheim 1984, hrsg. vom Geschichtsverein Wollersheim e. V. (Schmidt 1986).

Abbildungsnachweis

1 E. Freund, Grundlage Clemen 1910, 356 Fig. 226. – 2 U. Jacobs/LVR-Amt für Denkmalpflege im Rheinland. – 3 J. Altmiks/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland.

Jülich, Kreis Düren

Auf den Spuren der Rurkaserne in Jülich

Bernhard Dautzenberg

Eine Kanalsanierung in der Straße „Am Aachener Tor“ gewährte einen Einblick in zahlreiche Mauerbefunde der Architektur- und Stadtgeschichte von Jülich, beginnend mit der neuzeitlichen Idealstadtplanung von Alessandro Pasqualini unter Herzog Wilhelm V. ab 1548. Wie der Name der Straße andeutet, erstreckte sich die Kanaltrasse zwischen der renaissancezeitlichen Stadtbastion St. Jakob (Abb. 1,14) und dem ehemaligen Stadttor nach Aachen (Abb. 1,31), parallel zum noch erhaltenen Rest der Stadtmauer und vor der Stadtbastion bis zum ehemaligen Kavalier (Abb. 1,17) und dem Magazin/der Garnisonsbäckerei (Abb. 1,43).

Der neue Kanalgraben durchquert im südwestlichen Abschnitt die Kurtine der Stadtmauer im rechten Winkel, nur wenige Meter vor dem westlichen Kanonenhof der Stadtbastion. Die dossierierte Mauer aus hellroten Feldbrandziegeln in Kalkmörtel war in Höhe der Geländeoberkante 2,70 m mächtig und zeigte im Planum die besondere Mauerungstechnik des Festungsverbandes; den Einsatz von diagonal verlaufenden Ziegellagen alternierend mit orthogonal vermauerten Lagen. Man kann von einer Übereinstimmung in der Art des Mauerprofils und des Baumaterials zwischen Zitadelle, Bastion St. Jakob und der Südwestkurtine sprechen, da bei Ausgrabungen im Bereich der Ostkurtine in den

1990er-Jahren und zuletzt 2019 im Norden der Stadt die gleiche Bauweise dokumentiert werden konnte (Arch. Rheinland 1991, 109–111; 2002, 163–165).

Die archäologischen Befunde im nordwestlichen Teil der Trasse knüpfen stadthistorisch an den Umbau der südlichen Stadtbefestigung an, die ein noch wenig erschlossenes und kaum bewohntes Gelände umschloss. Nach der Errichtung des neuen Rurtores (auch Aachener Tor genannt) 1548 (Abb. 1,31) blieb der westliche Stadtzugang über das mittelalterliche Doppelturmtor „Hexenturm“ (Abb. 1,44) noch in Benutzung. Der Südwall der neuzeitlichen Stadtbefestigung wurde erst unter Pasqualinis Sohn Maximilian fertiggestellt. Der zwischen dem „Hexenturm“ und dem Aachener Tor verlaufende mittelalterliche Stadtgraben erbrachte noch 1575 Einnahmen aus der Befischung für die Stadtkasse. Aus seiner dunkel verfärbten tonigen Schichtablagerung konnten bei Ausgrabungsarbeiten an der Stadtseite des Aachener Tores im Jahr 2000 Keramik-, Leder- und Tierknochenfunde aus dem 17. Jahrhundert geborgen werden. Erst nach 1583 wurde das Gelände hinter dem neuen Rurtor in Richtung Stadtbastion St. Jakob mit den Resten der alten Stadtmauer eingeebnet und mit kleinen Häusern bebaut. Die Bewohner hatte man aus fortifikatorischen Gründen vom nordwestlich Jülichs im Schussfeld der